



TERRY
PRATCHETT

DAS MITTERNACHTSKLEID

Ein Märchen von der Scheibenwelt

MANHATTAN

Mann weniger Worte war, schaute sich schweigend um. Sein Blick fiel auf das in Stroh und Sackleinen gewickelte kleine Bündel, das Tiffany an einer Stelle abgelegt hatte, wo das Mädchen es nicht sehen konnte. »Dann stimmt es also? Sie war in anderen Umständen? «

»Ja, Papa.«

Er blickte ins Leere. »Besser, wenn sie ihn nicht finden«, sagte er nach einer gebührenden Pause.

»Ja«, antwortete Tiffany.

»Ein paar von den jüngeren Burschen haben gedroht, ihn aufzuhängen. Wir hätten das natürlich verhindert, aber es wäre eine unschöne Sache gewesen. Man hätte für die eine oder andere Seite Partei ergreifen müssen. So was kann ein ganzes Dorf vergiften.«

»Ja.«

Sie schwiegen. Nach einer Weile blickte ihr Vater hinunter auf das schlafende Mädchen. »Konntest du ihr helfen?«

»Ich habe getan, was ich kann«, antwortete Tiffany.

»Hast du ihr die Schmerzen genommen?«

Sie seufzte. »Ja, aber ich muss ihr auch noch etwas anderes nehmen. Leihst du mir eine Schaufel, Papa? Ich begrabe das arme Würmchen im Wald, wo es keiner mitbekommt.«

Er wandte den Blick ab. »Musst du dir das auch noch aufhalsen, Tiff? Und das in deinem Alter. Noch keine Sechzehn, aber ständig auf Trab, um Kranke zu pflegen, Verbände zu wechseln und was weiß ich noch. Du solltest das nicht alles alleine machen müssen.«

»Ja, ich weiß«, sagte Tiffany.

»Warum tust du es dann?«, fragte er.

»Weil es sonst keiner tut. Weil es keiner tun will oder tun kann. Darum.«

»Aber eigentlich kann man das nicht von dir verlangen.«

»*Ich* verlange es von mir. Ich bin eine Hexe. Das gehört nun mal dazu. Das, wofür sich niemand verantwortlich fühlt, ist meine Aufgabe«, sagte Tiffany rasch.

»Ja, aber wir dachten doch alle, eine Hexe zu sein bedeutet, dass man auf seinem Besen durch die Gegend saust, und nicht, dass man alten Frauen die Zehennägel schneidet. «

»Die Leute sehen einfach nicht, wo welche Hilfe nötig ist«, erklärte Tiffany. »Sie sind keine schlechten Menschen, sie denken bloß nicht mit. Nehmen wir nur mal die alte Frau Strumpf, die auf der Welt nichts besitzt außer ihrer Katze und ihrer Arthritis. Die Nachbarn haben ihr regelmäßig etwas zu essen gebracht, das stimmt, aber meinst du, einer von ihnen hätte gemerkt, dass sie sich ein Jahr lang die Stiefel nicht mehr ausziehen konnte, weil ihre Zehennägel zu lang geworden waren? Die Leute bringen gern einen Eintopf vorbei oder ab und zu einen

Blumenstrauß, aber sobald die Sache ein bisschen unappetitlich wird, ist keiner mehr da. Hexen erkennen sofort, wo etwas nicht stimmt. Klar, wir sausen auch schon mal mit dem Besen durch die Gegend, aber meistens nur, weil wir möglichst schnell irgendwohin wollen, wo Hilfe gebraucht wird.«

Herr Weh schüttelte den Kopf. »Und das macht dir Freude?«

»Ja.«

»Warum?«

Während Tiffany darüber nachdachte, ließ ihr Vater sie nicht aus den Augen. »Weißt du noch, was Oma Weh immer gesagt hat?«, antwortete sie schließlich. »›Gib den Hungrigen zu essen, den Nackten was zum Anziehen, und sprich für die, die keine Stimme haben.« Meinst du nicht auch, dass in dieser Reihe noch Platz ist für: ›Bück dich für die, die den Rücken nicht mehr krumm machen können, reck dich für die, die sich nicht mehr strecken können, und wisch denen den Hintern ab, die sich nicht mehr umdrehen können.« Und manchmal erwischt man einen richtig guten Tag, der einen für die schlimmen Tage entschädigt, und dann kann man einen Augenblick lang hören, wie die Welt sich dreht. Anders kann ich es nicht erklären.«

Ihr Vater musterte sie mit einem Ausdruck von Stolz, gepaart mit Verständnislosigkeit. »Und dafür lohnt sich die ganze Plackerei?«

»Ja, Papa!«

»Alle Achtung, Jiggit. Was du da leistest, ist richtige Männerarbeit. «

Weil er sie bei dem Kosenamen genannt hatte, den nur ihre Familie kannte – gab sie ihm ein Küsschen. Dass man wohl lange hätte suchen müssen, um einen Mann zu finden, der sich für die Arbeit, die sie machte, nicht zu schade war, behielt sie taktvoll für sich.

»Wie soll es mit den Mickers jetzt weitergehen?«, fragte sie.

»Frau Micker und ihre Tochter können erst mal bei uns unterkommen, und ...« Herr Weh hielt inne und warf ihr einen fast furchtsamen Blick zu. »Die Dinge sind nie so einfach, wie man denkt, mein Kind. Seth Micker war kein übler Kerl, als wir noch junge Burschen waren. Nicht gerade die hellste Leuchte, aber auf seine Art ganz in Ordnung. Sein Vater dagegen, der war wirklich nicht ganz richtig im Kopf. Natürlich war man damals nicht so zimperlich wie heute, und wer nicht gehorchte, konnte sich leicht eine Ohrfeige einfangen. Aber Seths Vater hatte einen schweren Ledergürtel mit zwei großen Schnallen. Damit hat er ihn schon verdroschen, wenn Seth ihn nur komisch angeguckt hat. Ungelogen. Er wollte ihm eine Lektion erteilen.«

»Was ihm ja anscheinend auch bestens gelungen ist«, sagte Tiffany, doch ihr Vater hob die Hand und fuhr fort.

»Und dann kam Molly. Wenn ich ehrlich sein soll, kann ich nicht

gerade behaupten, dass Molly und Seth wie füreinander geschaffen waren. Eigentlich waren sie für niemanden so richtig geschaffen. Aber sie schienen halbwegs glücklich miteinander. Damals war Seth Schafstreiber, und manchmal musste er die Herden auch ganz bis in die große Stadt bringen. Das ist ein Beruf, für den man nicht besonders viel zwischen den Ohren zu haben braucht, und es ist durchaus möglich, dass das eine oder andere Schaf klüger war als er, aber es war eine Arbeit, die irgendeiner machen musste. Immerhin hat er sein Geld damit verdient, und keiner hat ihn deswegen scheel angeguckt. Das Dumme war bloß, dass er Molly oft wochenlang allein lassen musste, und ...« Er sah sie verlegen an.

»Den Rest kann ich mir schon denken«, sprang Tiffany ihm bei, doch er überhörte sie geflissentlich.

»Nicht, dass sie ein liederliches Frauenzimmer gewesen wäre«, sagte er. »Sie wusste nur nicht, wo's langgeht, und es hat ihr auch keiner erklärt. Jedenfalls kamen damals alle naselang irgendwelche Fremden durchs Dorf. Fahrendes Volk und so. Richtig schneidige Burschen zum Teil.«

Es tat Tiffany in der Seele weh, mit anzusehen, wie er sich quälte, weil er seiner Tochter Dinge erzählen musste, über die sein kleines Mädchen doch eigentlich noch gar nicht Bescheid wissen sollte.

Sie drückte ihm noch einen Kuss auf die Wange. »Ich *weiß*, Papa, ich weiß es wirklich. Amber ist in Wahrheit gar nicht seine Tochter, richtig?«

»Das habe ich nicht gesagt. Aber möglich ist alles«, antwortete er gepresst.

Womöglich war genau das der springende Punkt, dachte Tiffany. Wenn Seth Micker Gewissheit gehabt hätte, so oder so, hätte er vielleicht besser damit umgehen können. Vielleicht. Ganz auszuschließen war es jedenfalls nicht.

Doch er hatte immer mit seinen Zweifeln leben müssen - an manchen Tagen von seiner Vaterschaft überzeugt, an anderen von den schlimmsten Verdächtigungen gepeinigt. Bei einem Mann wie Micker, für den »denken« ein Fremdwort war, konnte es nicht ausbleiben, dass sich die finsternen Gedanken in seinem Kopf verhedderten, bis sein Verstand völlig lahmgelegt war. Und wenn das Hirn nicht mehr weiterweiß, tritt die Faust in Aktion.

Ihr Vater betrachtete sie forschend. »Du weißt wirklich, wovon ich rede?«, fragte er.

»Das kenne ich von meinen Hausbesuchen. So heißt das, was wir Hexen machen. Bitte begreif doch, Papa. Ich sehe die schrecklichsten Dinge, und die allerschrecklichsten sind die, die am normalsten sind. Die kleinen Geheimnisse hinter verschlossenen Türen, Papa. Gutes und

Schlechtes, wovon ich dir lieber nichts erzähle. Aber das gehört eben zum Hexenberuf dazu! Man bekommt ein Gespür dafür.«

»Na, für unsereins ist das Leben nun auch nicht gerade ein Zuckerschlecken ...«, sagte ihr Vater. »Früher zum Beispiel - «

»Da war diese alte Frau. Sie wohnte in der Nähe von Schnitte«, fiel Tiffany ihm ins Wort. »Sie ist gestorben, ganz friedlich eingeschlafen. An sich keine besonders schlimme Sache. Ihr Lebenslicht ist einfach erloschen. Aber sie lag zwei Monate in ihrem Bett, bevor irgendjemand etwas gemerkt hat. Die Leute aus Schnitte sind ein bisschen sonderbar. Das Schlimmste allerdings war, dass ihre Katzen nicht aus dem Haus konnten und angefangen haben, sie aufzufressen. Was der alten Frau vermutlich nicht einmal etwas ausgemacht hätte, so wie sie in ihre Katzen vernarrt war. Aber eine von ihnen hat dort Junge bekommen. Im Bett. Es war gar nicht leicht, ein neues Heim für sie zu finden. Dabei waren es reizende Kätzchen mit wunderschönen blauen Augen.«

»Äh«, krächzte ihr Vater. »Wenn du sagst ›im Bett‹, heißt das ...?«

»In demselben Bett, in dem die alte Frau lag? Ja. Ich hatte schon öfter mit Toten zu tun. Beim ersten Mal wird einem noch übel, aber dann erkennt man, dass der Tod nur, na ja, Teil des Lebens ist. Wenn man ihn als einen Punkt auf einer langen Liste von Aufgaben sieht, die Schritt für Schritt abgearbeitet werden müssen, wird man leichter damit fertig. Manchmal kommen einem auch die Tränen, aber die gehören eben mit dazu.«

»Hat dir denn keiner geholfen?«

»Doch, doch. Ich habe ein paar Nachbarinnen zusammengetrommelt, die mir zur Hand gegangen sind, aber im Grunde hatte keiner etwas mit der alten Frau zu tun. So etwas kommt vor, dass jemand durch das Netz fällt.« Sie hielt inne. »Sag mal, Papa. Unsere alte Scheune steht doch immer noch leer, oder? Wäre es möglich, dass du sie für mich ausräumen und auf Vordermann bringen lässt?«

»Sicher«, antwortete ihr Vater. »Aber dürfte ich vielleicht fragen, wozu du sie brauchst?«

Wie höflich er sprach. Jetzt redete er mit der Hexe. »Mir schwebt da etwas vor«, sagte sie. »Und ich habe das Gefühl, dass ich die Scheune dafür gut gebrauchen kann. Bis jetzt ist es nur so eine vage Idee, aber es schadet ja trotzdem nicht, da drinnen mal auszumisten.«

»Gut, gut. Auf jeden Fall bin ich mächtig stolz auf dich, wenn ich sehe, wie du auf deinem Besen durch die Gegend zischst. So was nenne ich richtige Magie.«

Alle Menschen wollen an Magie glauben können, dachte Tiffany. Was sollte man ihnen darauf antworten? Ätsch, reingefallen? Oder: Ja, es gibt sie, aber nicht so, wie du meinst? Jeder wünscht sich, wir könnten die Welt mit einem Fingerschnippen verändern. »Die Besen werden von

den Zwergen gemacht«, sagte sie. »Ich habe keinen Schimmer, wie sie funktionieren. Nicht runterzufallen, das ist die Kunst.«

Die Katzenmusik war abgezogen. Zum einen, weil sie hier nichts ausrichten konnte, und zum anderen aber wohl auch, weil die Musikanten vor der Sperrstunde wieder im Wirtshaus eintreffen wollten, um sich noch ein letztes Bier zu genehmigen.

Herr Weh stand auf. »Dann wollen wir das Mädels mal mit nach Hause nehmen.«

»Die junge Frau«, verbesserte ihn Tiffany, die sich über Amber beugte.

»Was?«

»Die junge Frau«, wiederholte sie. »Das zumindest sind wir ihr schuldig. Aber ich glaube, vorher bringe ich sie lieber noch woandershin. Sie braucht mehr Hilfe, als ich ihr geben kann. Könntest du bitte irgendwo einen Strick auftreiben? Ich habe natürlich den Ledergurt am Besen, aber doppelt hält besser.« Auf dem Heuboden raschelte es. Tiffany schmunzelte – auf manche Freunde war wirklich Verlass.

Herr Weh machte ein erschrockenes Gesicht. »Du willst sie wegbringen?«

»Es ist nicht weit. Aber es muss sein. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Mama soll ihr ruhig schon mal ein Bett herrichten. Wir bleiben nicht lange weg.«

Ihr Vater senkte die Stimme. »Sind *die* das, da oben? Laufen sie dir immer noch nach?«

»Angeblich nicht«, sagte Tiffany. »Das behaupten sie zumindest. Aber du kennst ja die Wir-sind-die-Größten: eine große Bande von kleinen Lügner.«

Wenn es nicht so ein langer, harter Tag gewesen wäre, hätte sie sich niemals zu einer derart unfairen Bemerkung hinreißen lassen. Umso sonderbarer war es, dass sich im Heu gar kein Widerspruch regte. Zu ihrer Überraschung störte sie der Mangel an Kobolden auf einmal fast ebenso wie sonst ihr geballtes Auftreten.

Doch da ertönte auch schon ein kleines Stimmchen: »Ha, ha, ha, diesmal hatse uns nich erwischt, was, Jungs? Wir warn mucksmäuschenstill! Die große kleine Hexe hat überhaupt nix von uns mitgekriegt. Jungs? Jungs?«

»Doofer Wullie, du hast nich mal genug Grütze im Kopf, um dir die Nase zu putzen«, antwortete eine ähnliche, aber wütender klingende Stimme. »Welchen Teil von ›Keiner sagt 'n Wort‹ haste nich kapiert? Potzblitz aber auch!«

Der letzte Ausruf wurde von den Geräuschen eines Handgemenges untermalt.